

ISRAEL

FRIEDENSGESPRÄCHE

Lieber Pilze züchten

Bei der Einweihung einer Schule in dem Dorf Kfar Schmarjahu entdeckte Israels Verteidigungsminister Mosche Dajan neue Luftschutzkeller. „Das ist Geldverschwendung“, tadelte er die Dorf-Honoratioren, „ihr solltet



The Guardian, London

„Nur nicht nach hinten gucken“

die Unterstände umbauen und dort lieber Pilze züchten.“

Der Auftritt war berechnet: Dajan wollte militärischen Optimismus demonstrieren. Denn nur wenige Tage später, am Samstag vorletzter Woche, empfahl er öffentlich, Israel solle sich wieder an den Nahost-Friedensgesprächen des Uno-Vermittlers Jarring beteiligen. Israels bisherige Bedingung, den Abbau der ägyptischen Raketenstellungen am Suezkanal, erwähnte der General nicht.

Vor zweieinhalb Monaten noch hatte Dajan erklärt: „Es ist mir egal, auf welche Weise die Raketen am Suezkanal entfernt werden, aber wir können nicht mit dieser Gefahr leben.“ Israel blieb fortan den Jarring-Gesprächen fern.

Jetzt verwandelte sich der Falke Dajan über Nacht in eine Taube: „Ich bin sehr für unsere Teilnahme an den Jarring-Gesprächen“, sagte er, „trotz der Tatsache, daß dies einen Sprung ins kalte Wasser bedeutet.“

Dajans Vorpreschen war nicht im israelischen Kabinett abgesprochen — und brachte die Regierungschefin Golda Meir in Verlegenheit: Während der letzten Wochen hatte sie in Washington, Ottawa und London stereotyp einen Abbau der ägyptischen Raketenstellungen als Vorbedingung für die Wiederaufnahme der Friedensgespräche gefordert.

Dennoch sind die Chancen, daß Dajan sich wieder einmal durchsetzt, groß. Schon bestätigte Israels Uno-Botschafter Rabin: „Eine Rückkehr zu

den Verhandlungen in ein oder zwei Monaten ist durchaus wahrscheinlich.“

Die militärische wie die politische Logik spricht tatsächlich dafür. Denn es scheint sicher, daß die Ägypter ihre Raketenstellungen am Kanal keinesfalls wieder abbauen, sondern vielmehr nach dem Ablauf der um 90 Tage verlängerten Feuerpause den Verschleißkrieg am Kanal wiederaufnehmen werden, sofern das New Yorker Friedenspalaver nicht fortgesetzt wird.

An einem neuerlichen Waffengang aber kann Israel gegenwärtig weniger denn je gelegen sein: Rüstungskäufe im Ausland schraubten Israels Handelsbilanzdefizit in diesem Jahr auf fast fünf Milliarden Mark — gegenüber 2,5 Milliarden im Vorjahr.

Unter den Israelis wächst zudem die Unzufriedenheit über die kriegsbedingten Einschränkungen: Vorige Woche streikten die Mittelschullehrer, Bodenpersonal der Fluggesellschaft El Al und sogar die Meteorologen.

Wichtiger noch als innenpolitische Erwägungen dürfte jedoch für Dajans Kalkül eine außenpolitische Überlegung sein: Mit seinem Lamento über das zuungunsten Israels verschobene Gleichgewicht am Suezkanal hatte er im September erreicht, daß die USA Israel mit modernstem Kriegsgerät belieferten und überdies einen 500-Millionen-Dollar-Kredit gewährten.

Jetzt aber würde die fortgesetzte Weigerung, sich an den Verhandlungstisch zu setzen, den Israelis in Washington nur schaden — mehr Waffen und Kredite könnten sie mit einer solchen Taktik nicht heraushandeln.

„Israels standhafte Haltung im September und Oktober“, interpretierte die israelische Morgenzeitung „Haaretz“ den General, „hat ihre Früchte getragen, darf aber nicht in Starrsinn ausarten.“

Eine Kabinettsentscheidung über eine Wiederaufnahme der Friedensgespräche wird wahrscheinlich nicht vor dem 15. Dezember fallen — nach Abschluß der Delegierten-Wahlen für den

Parteitag der regierenden Arbeiterpartei.

Um die Israelis, die noch durch Raketen-Alarmmeldungen verschreckt sind, unterdes schonend auf die Rückkehr Israels in die Jarring-Runde vorzubereiten, übt sich Dajan gegenwärtig in militärischer Kraftprotzei:

„Wir müßten Mitleid mit den Ägyptern haben“, sagte er vorletzter Woche, „wenn sie versuchen sollten, den Kanal zu überqueren.“ Denn: Die Zerstörungen im Junikrieg von 1967 „wären ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was ihnen in einem neuen Krieg blühen würde“.

ARABER

EINHEIT

Ägyptische Invasion

Drei Araber-Führer begründeten einen Staatenbund — um einen toten Kameraden zu ersetzen.

Feierlich bekundeten der Libyer Gaddafi, der Ägypter Sadat und der Sudanese Numeiri am vorletzten Sonntag, daß sie ihre drei nordafrikanischen Araber-Staaten fortan im Triumvirat regieren wollen.

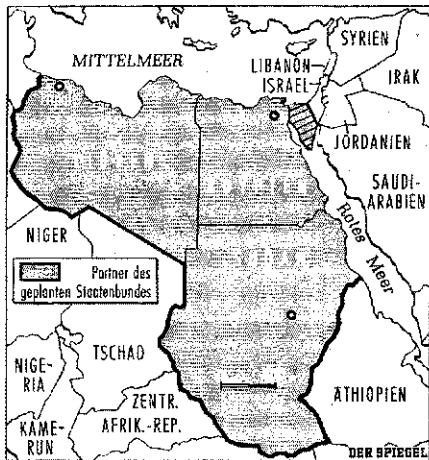
Zu diesem großen „historischen Schritt“ zwang sie nach eigenem Bekunden der Tod Nassers. „Die arabische Welt“, so das Kommuniqué der Bündnis-Architekten, „hat mit Präsident Nasser einen Mann verloren, dessen Gegenwart allein für die arabischen Völker ein Symbol der Einheit war.“

Ob freilich der neue Staatenbund das Einheitssymbol Nasser ersetzen kann, ob er einen „neuen Impetus“ (so das Kommuniqué) geben wird, scheint zweifelhaft. Denn alle Versuche, den Traum der arabischen Einheit durch Staatenzusammenschlüsse zu verwirklichen, schlugen bislang fehl.

Nur dreieinhalb Jahre, von 1958 bis 1961, hielt die von Ägypten und Syrien gebildete „Vereinigte Arabische Republik“ (VAR). Schon nach sechs Mona-



Bundesgenossen Gaddafi, Sadat, Numeiri: Ersatz für Nasser



ten zerbrach 1958 die Liaison zwischen Jordanien und dem Irak.

Beide Male waren vor allem innenpolitische Umwälzungen Ursache für den Bruch: Als im Irak 1958 König Faisal ermordet wurde, endete die irakisch-jordanische Föderation; und als 1961 syrische Nationalisten putschten, scherte Syrien aus Nassers VAR aus.

Politische Instabilität bedroht jetzt auch das neue Bündnis. Denn keiner der Triumvirn sitzt in seinem Land fest im Sattel:

- ▷ Ägyptens Sadat gilt als Kompromißkandidat zwischen linken und rechten Kairoer Führungscliquen.
- ▷ Libyens Gaddafi wird von Widersachern in seinem Revolutionsrat bedroht.
- ▷ Der Sudanese Numeiri kämpft gegen aufständische Negerstämme im Süden und muß sich gegen die mächtige politisch-religiöse Mahdi-Sekte zur Wehr setzen.

Alte Feindschaften zwischen den Nachbarvölkern überschatten zudem den Einheitswillen der Staatshäupter. Zwar ergänzen sich die Staaten ideal: Libyen (zwei Millionen Einwohner) und der Sudan (15 Millionen) brauchen dringend Fachkräfte, die das mit 33 Millionen Menschen bevölkerte Ägypten im Überfluß hat. Doch Libyer wie Sudanesen fürchten, dabei unter die Vorherrschaft der Ägypter zu geraten.

Noch immer ist im Sudan die Erinnerung an die Schreckensherrschaft der Ägypter im vorigen Jahrhundert wach. 60 Jahre lang, von 1821 bis 1881, herrschte Kairo mit despotischem Terror über das Land am Oberlauf des Nils. Hunderttausende Sklaven wurden von den Ägyptern verschleppt.

1953 erwies sich, daß die Sudanesen den Ägyptern noch nicht vergeben haben: Als der damalige ägyptische Präsident Nagib zur Eröffnung eines Übergangsparlaments nach Khartum kam, demonstrierten Zehntausende; es gab über hundert Tote; vorzeitig reiste Nagib wieder ab.

Heute grollen vor allem die Nubier den Ägyptern: Ein großer Teil dieses

Volks, das im Norden des Sudan siedelte, mußte vor wenigen Jahren in den Süden des Landes ziehen — auf der Flucht vor den Wassern des ägyptischen Assuan-Stausees.

Noch unbeliebter als im Sudan sind die Ägypter in Libyen. Kairo, so argwöhnen viele Libyer, geht es letztlich nicht um die arabische Einheit, sondern nur ums Geld — um die rund vier Milliarden Mark jährliche Erdöleinnahmen der Libyer und um Posten für Ägyptens zahlreiche Arbeitslose.

Seit der Machtübernahme der linken libyschen Militärjunta im September letzten Jahres wandern jeden Monat tausende Ägypter, die im Niltal keinen Job finden, in das reiche Ölland. 35 000 Ägypter arbeiten heute bereits in Libyen — Lehrer, Verwaltungsfachleute, Ingenieure, Wissenschaftler, Ärzte, Kinderschwester und Straßenfeger.

Die Ägypter sitzen heute in höchsten Positionen: Der Präsident und zwei von sechs Beisitzern des Obersten libyschen Gerichtshofs sind Ägypter; eine Expertenkommission zur Neuorganisation des libyschen Nachrichtendienstes wird von einem Ägypter geleitet. Schon klagen die Libyer über eine „ägyptische Invasion“.

Wie wenig sie die Ägypter mögen, demonstrierten die Libyer letzten Juli, am ägyptischen Nationalfeiertag: Die ägyptische Flagge wehte auf allen öffentlichen Gebäuden — aber auf keinem einzigen Privathaus.

USA

MY LAI

Nur ein Finger

Haben Sie Blut gesehen?“ fragt der Ankläger den Zeugen. „Ja.“ „Was haben die Menschen getan?“ „Sie fielen um und schrien.“ „Wie viele waren es?“ „Etwa 20 bis 30.“ „Wie alt waren die Kinder?“ „Etwa eins bis zehn.“

Charles Sledge, 23, vor zweieinhalb Jahren Funker des ersten Zugs der C-Kompanie des 1. Bataillons im 20. Infanterie-Regiment der „American Division“ in Südvietsnam, schildert im Zeugenstand des Militärgerichts zu Fort Hood (US-Bundesstaat Texas) die Ereignisse eines — so der republikanische Senator Richard Schweiker — „der dunkelsten Tage in der amerikanischen Geschichte“: des 16. März 1968.

An jenem Tag verübten amerikanische Soldaten im südvietsnamesischen Dorf My Lai 4 nach Ansicht Schweikers einen „Akt der Unmenschlichkeit“, nach Meinung der Tageszeitung „Philadelphia Inquirer“ ein Massenverbrechen, das nur „mit den schlimmsten Tagen Hitlers, Stalins und anderer grausamer Despoten assoziiert“ werden könne.

Amerikanische GIs mordeten Babys, erstachen Greise, vergewaltigten Mädchen, erschossen deren Mütter. Vietnamesen verbluteten in Gräben, vor ihren Hütten, in den Reisfeldern, während die Soldaten nach ihrer Amok-Aktion neben den Sterbenden ihre Lunch-Rationen verzehrten.

934 Tage danach eröffneten (vergangenen Monat) die US-Militärs die erste Verhandlung wegen My Lai — gegen den schwarzen Oberfeldwebel David Mitchell jr., der den Tod von 31 wehrlosen Vietnamesen verschuldet haben soll.

Mitchells Vorgesetzter, Oberleutnant William L. („Rusty“) Calley jr., 27, steht seit Montag vor dem Militärgericht, beschuldigt, für den Tod von 102 „orientalischen menschlichen Wesen, Bewohner des Dorfes My Lai 4, deren Namen unbekannt sind“, verantwortlich zu sein. Die Vorverhandlungen gegen sechs weitere Soldaten, darunter den Chef der C-Kompanie, Hauptmann Ernest L. Medina (vor dem My-Lai-Einsatz: „Wenn wir da rauskommen,

WEATHER
Daily forecasts and
weather maps.
Also in the evening on
television.

THE PLAIN DEALER

OHIO'S LARGEST NEWSPAPER
CLEVELAND, THURSDAY, NOVEMBER 20, 1968
50TH YEAR—NO. 34

COMPLETE STOCKS
Dow-Jones and
BAAE RESULTS

10 CENTS

10 CENTS

A dump of bodies on a road in South Vietnam.

Why These Killings?

This photograph will shock Americans as it shocked the enemy and the staff of the Plain Dealer. It was taken by a young Cleveland man while serving as a photographer with the U.S. Army in South Vietnam.

It was taken during the attack by American soldiers on the South Vietnamese village My Lai, an attack which has made world headlines and days with disclosures of mass killings of innocents at the hands of American soldiers.

This particular picture shows a close-up of bodies of South Vietnamese civilians which includes women and children. Why they were killed rather than of the most notorious part of the war in Vietnam.

INSIDE

- Two full pages of different pictures appear on 4, 5 and 6.
- The story contains a full version of the photos on pages 4 and 5.
- The editors say that the pictures should be seen by the American public. Page 6.
- These are the details from 4, 5 and 6.

Opfer in My Lai*: „Glückwunsch für großartige Aktion“

* Erste Veröffentlichung über das Massaker in „The Plain Dealer“, Cleveland, Ohio.